Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Gihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 66

Nr. 1 — **Zürich, 7. Januar 1927** — **IX. Jahrgang**

An unsere Abonnenten.

Wir bitten Sie höflichst um **Einzahlung des Abonnementsbetrages** für das Jahr 1927.

Der Abonnementspreis beträgt für:

1 Jahr	Fr. 10.30
ein halbes Jahr	Fr. 5.80
ein Vierteljahr	Fr. 3.20

Sie können den Betrag
kostenlos
auf unser **Postcheckkonto** VIII/3001 einzahlen.
Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen.
Ovag A.-G., Zürich.

Gebet einer Mutter an der Jahreswende.

Wir setzen das nachfolgende schöne „Gebet" aus der „Berna" gerne an die Spitze unseres Blattes als ein Symbol und Ausdruck der Gefühle, die uns zu tiefst beseelen, aus deren Urgrund alles das aufsteigt, was uns die Arbeit für das öffentliche Leben zu tun heißt und in deren Geist wir sie tun möchten.

„Der du Leben und Tod in Händen hältst, ich danke dir. Du hast mein Kind bewahrt vor Krankheit und Kümmernissen: kein Fieber schüttelte es, nicht glitt sein Fuß und keiner Liebe hast du es beraubt. Ich danke dir: es sieht, es spricht und hört wie Kinder seines Alters tun, fest fassen die Finger und hurtig springen die Beinchen, Hastens und Freuens voll. Es reckte sich sein Körper wie ein junger Baum — so soll es sein, so war's, und tiefen Dankes voll bin ich vor dir, daß es so war, so durfte sein!

Der du Verheißung und Erfüllung bist, ich bitte dich: laß mich noch besser meiner Pflicht genügen. Hilf mir, daß ich es lehre, frei und wahr zu sein, nicht nur der Körper, auch die kleine Seele. Und laß mich Eines nicht vergessen, dies vor allem bitt ich dich: nicht für mich ist es da, nicht mir gehört es, nur sich selbst — und dir; hilf, daß es ganz sich selbst werde, losgelöst von mir und doch ein Stück von mir, ein freier, wahrer Mensch, der dich zu schauen wünscht . . .

So leg ich Dank und Bitte zu Jahresschluß und -anfang vor dich hin."

Anna Volz.

Wochenchronik.

Schweiz.

Zum drittenmal hat Hr. Motta als Bundespräsident das politische Jahr mit dem Gesandtenempfang im Bundeshaus eröffnet. Große Reden wie in Paris, Berlin usw. wurden dabei nicht gehalten, doch als die Chinesen, die als letzte kamen, etwas länger als ihre Vorgänger verweilten, da ging ein Raunen los und ein Spitzfindiger meinte: „Da ist sicherlich vom englischen Memorandum zur Chinafrage gesprochen worden". Die Schweiz geht es zwar nichts an, aber Hrn. Motta, den angesehenen Völkerbundsdelegierten, dürfte es interessieren. Es wird ja auch den Schweizern mit Recht ein besonderes Verständnis für Unabhängigkeitsbestrebungen anderer Völker zugeschrieben; das mag den Chinesen bekannt sein . . .

Das Bundespräsidium von Herrn Motta wurde im Ausland sehr sympathisch begrüßt, besonders die „Roß'sche Zeitung" zollte dem Chef des politischen Departements hohe Anerkennung nicht nur als Leiter der schweizerischen Außenpolitik sondern namentlich als Völkerbundsdelegierter; sie erinnert unter anderm an seine Bemühungen für die Universalität des Völkerbunds zu einer Zeit, da das eine höchst undankbare Aufgabe war, und sagt zum Schluß: Wenn Deutschland früher als zu erwarten war, Mitglied des Völkerbundes wurde, so ist das neben Lord Robert Cecil ein Verdienst Bundespräsident Mottas; er hat der europäischen Politik unschätzbare Dienste geleistet.

Durch eine sehr lesenswerte, von vaterländischem Geiste beseelte Schrift von Arnoldo Bettelini: „Per l'Università della Svizzera Italiana" ist die Frage einer tessinischen Hochschule wieder in den Vordergrund gerückt. Der Verband Pro Ticino hat sich unter dem Einfluß der Bettelinischen Ausführungen kürzlich in einer Resolution für die baldige Lösung des alten Problems erklärt. Kein Einsichtiger wird sich der Erkenntnis verschließen, daß es sich lieber um eine eidgenössische Angelegenheit von großer politischer Bedeutung handelt, der im ganzen Lande Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Eine Hochschule der italienischen Schweiz wäre der Fels, an dem unwillkommene Strömungen fremden Ursprungs zerschellen könnten.

Ausland.

Regierungshäupter, hervorragende Politiker, aber auch Sendlinge des Vatikans haben um die Jahreswende eine seltene Beredsamkeit entfaltet. In Worten wurde manch schönes Bekenntnis zu Friede und Völkerverständigung abgelegt. Mögen nun die Taten folgen! Mannigfach gedeutet wurden die Ansprachen der Nuntien in Berlin und Paris, Monsignore Pacelli und Monsignore Maglione, die übereinstimmend eine aktive und loyale Mitwirkung des Heiligen Stuhles bei Angelegenheiten internationaler Zusammenarbeit in Aussicht stellten. Da päpstliche Kundgebungen nicht ziellos erfolgen, so frägt man nach dem Zweck: Soll damit der Beitritt des Vatikans zum Völkerbund vorbereitet, soll der päpstliche Einfluß auf die Politik gewisser europäischer Staaten verstärkt werden? —

Beachtenswert unter den vielen Neujahrsreden ist eine Erklärung des Präsidenten des amerikanischen Senates Borah, der sich über die Kriegsschuldfrage folgendermaßen hören ließ: „Es gereicht niemand zum Vorteil, eine falsche Behauptung zu stützen, die dazu dient, den Groll lebendig zu erhalten und das Vertrauen und das gute Einvernehmen zu verzögern. Eine Alleinschuld am Weltkrieg hat es nicht gegeben."

Neben Bundesrat Motta macht in diesen Tagen ein anderer Schweizer ehrenvoll von sich reden. Es ist alt-Bundesrat Calonder, der Präsident der „Gemischten Kommission für Oberschlesien". Als Schiedsrichter im Schulstreit in Polnisch-Schlesien tritt er mit unbeugsamer Gerechtigkeit für die Schulbeschwerde des deutschen Volksbundes gegen die polnische Wojewodschaft ein, indem er das Recht der Erziehungsberechtigten, ihre Kinder in deutschen Minderheitsschulen unterrichten zu lassen, bejaht. Sollten die polnischen Behörden seinen Entscheid nicht annehmen, so wird Präsident Calonder den Völkerbundsrat ersuchen, den Rechtsstreit in seiner nächsten Tagung zu entscheiden. Ein Korrespondent der „Züricher Post" schreibt aus Kattowitz zu dieser Angelegenheit: „Die Abneigung Polens gegen eine gerechte Minderheitspolitik wird deutlich gekennzeichnet durch die Aussage von Präsident Calonder, daß die Arbeit der Gemischten Kommission und des Völkerbundsrates nahezu unmöglich gemacht werde, da immer wieder grundsätzliche und bereits anerkannte Entscheide unbefolgt bleiben."

Druckfehler-Korrektur: Die Leserinnen der letzten Wochenchronik haben es wohl gemerkt, daß das Resultat der Berner Schulkommissionswahlen nicht er-, sondern entmutigend war.

J. M.

„Womens Institutes."

Von Gertrud Margarete Günther, London.

I. Kanada.

Der Name läßt sich nicht übersetzen. Wir sind gewohnt, mit dem Wort „Institut" ganz andere Begriffe als die zu verbinden, die es im Englischen deckt. Aber selbst im Englischen scheint in den ersten Anfängen der Bewegung der Name ein Stein des Anstoßes gewesen zu sein. Leute in England, die in der ersten Zeit der Propaganda für die „Institute", die in Kanada bereits bestanden, davon hörten, hatten keine Ahnung, was damit gemeint sei und „glaubten, es handle sich um ein Gebäude". Aber in Kanada waren die Institute damals schon so festgegründete Wirklichkeit im Leben der Nation, daß der Name haften blieb auch nach ihrer Verpflanzung auf englischen Boden, trotz wiederholter Versuche, bessere an seine Stelle zu setzen.

Was sind nun die „Womens' Institutes" und wie entstanden sie?

Das kleine Stoney Creek, etwa 700 engl. Meilen von der Stadt Hamilton (Provinz Ontario in Kanada) entfernt gelegen, darf sich rühmen, ihre Geburtsstätte gewesen zu sein, und die Gründung des ersten fällt in das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Im gleichen Landbezirk, in Saltfleet, bestand ein „Farmers' Institute", Glied einer Männer-Organisation, die zu der Zeit schon hohe Bedeutung für die Landbevölkerung des riesigen, spärlich besiedelten Landes erlangt hatte. Ein tätiges und eifriges Mitglied dieses Farmers' Institutes war Mr. Erland Lee, der die Landwirtschaftliche Schule von Ontario besucht hatte und dem irgendwann und wie die Einsicht aufgegangen zu sein scheint, was die Mitarbeit von Frauen, durch Selbstentwicklung und Unterricht für die besonderen Aufgaben erzogen, die ihnen das Leben des Landes stellt, nicht nur für ihre Dorfgemeinschaften, sondern für die ganze Nation bedeuten könne. Mr. Lee nun hörte auf einer landwirtschaftlichen Versammlung in Guelph Mrs. Hoodleß sprechen, die später in der Entwicklung der Womens' Institutes in Kanada eine so hervorragende Rolle spielen sollte. Sie sprach über Haushaltungskunde und Nähen, und ihr klarer, anschaulicher Vortrag gab Mr. Lee den Eindruck, daß sie wisse und könne, wovon sie sprach. Im nächsten Jahr sprach Mrs. Hoodleß auf seine Veranlassung zu einer Versammlung von Männern und Frauen in Stoney Creek. Mrs. Hoodleß schlug die Gründung eines „Institutes für Frauen, in Anlehnung an das Farmers' Institute des Bezirkes" vor. Als der Vorsitzende fragte, wie viele der Anwesenden kommen wollten, falls Mrs. Hoodleß später in einem weiteren Vortrage ihre Ideen eingehender entwickeln wollte, gingen 35 Hände in die Höhe. Mrs. Hoodleß sprach dann am 19. Februar 1897 zum zweiten Male in Stoney Creek — diesmal zu einer Versammlung, bestehend aus etwa 100 Frauen und einem Mann. Der Mann war natürlich Mr. Lee. Dieser Tag wurde der der Gründung des ersten Womens' Institutes in Kanada. Seine Ziele legte es in der folgenden Weise dar:

„Ziel des Institutes soll Förderung der Kenntnis der Grundlagen der Hauswirtschaft und ihrer Wissenschaft sein; es erstrebt Verbesserung der Haushaltseinrichtung mit besonderer Berücksichtigung seiner sanitären Bedingungen, Vermittlung besserer Kenntnis von Nahrungsmitteln und Brennmaterial und ihres Wertes in ökonomischer und gesundheitlicher Beziehung, bessere Pflege der Kinder im Sinne der Hebung des allgemeinen Gesundheitsniveaus der Bevölkerung".

Eine kanadische Zeitung spricht von den Zielen des ersten Womens' Institutes, als eines Schwestervereins des Farmers' Institutes mit dem Ziele, Heim und Familie gleiche Dienste, gleiche Fürsorge und gleiches Studium zu widmen wie sie die Organisation der Männer der Farm, dem Vieh und den landwirtschaftlichen Produkten angedeihen ward, ist für die Humanität getan worden; was in ihr Törichtes, Lasterhaftes und Abscheuliches in Schwang kam, ward gegen die Humanität verübt, sodaß der Mensch sich durchaus keinen andern Zweck aller seiner Erdanstalten denken kann, als den in ihm selbst, d. i. in der schwachen und starken, niedrigen und edlen Natur liegt, die ihm sein Gott anschuf. Wenn wir nun in der ganzen Schöpfung jede Sache nur durch das, was sie ist und wie sie wirkt, kennen, so ist uns der Zweck des Menschengeschlechtes auf der Erde durch seine Natur und Geschichte wie durch die hellste Demonstration gegeben.

Lasset uns auf den Erdstrich zurückblicken, den wir bisher durchwandert haben, in allen Einrichtungen der Völker von China bis Rom, in allen Mannigfaltigkeiten ihrer Verfassung, so wie in jeder ihrer Erfindungen des Krieges und Friedens, selbst bei allen Greueln und Fehlern der Nationen blieb das Hauptgesetz der Natur kenntlich: „Der Mensch sei Mensch! er bilde sich seinen Zustand nach dem, was er für das Beste erkennt!" Hiezu bemächtigten sich die Völker ihres Landes und richteten sich ein, wie sie konnten. Aus dem Weibe und dem Staat, aus Sklaven, Kleidern und Häusern, aus Ergötzungen und Speisen, aus Wissenschaft und Kunst ist hie und da auf der Erde Alles gemacht worden, was man zu seinem oder des Ganzen Besten daraus machen zu können glaubte. Ueberall also finden wir die Menschheit im Besitz und Gebrauch des Rechts, sich zu einer Art von Humanität zu bilden, nachdem sie solche erkannte. Innen sie oder blieben sie auf halbem Wege einer ererbten Tradition stehen, so litten sie die Folgen ihres Irrthums und büßten ihre eigene Schuld. Die Gottheit hatte ihnen in nichts die Hände gebunden als durch das, was sie waren, durch Zeit, Ort und die ihnen einwohnenden Kräfte. Sie kam ihnen bei ihren Fehlern auch nirgends durch Wunder zu Hilfe, sondern ließ diese Fehler wirken, damit Menschen solche selbst bessern lernten.

So einfach dieses Naturgesetz ist, so würdig ist es Gottes, so zusammenstimmend und fruchtbar an Folgen für das Geschlecht der Menschen. Sollte dies sein, was es ist, und werden, was es werden könnte, so mußte es eine selbstwirksame Natur und einen Kreis freier Tätigkeit um sich her erhalten, in welchem es kein ihm unnatürliches Wunder störte. Alle tote Materie, alle Geschlechter der Lebendigen, die der Instinkt führt, sind seit der Schöpfung geblieben, was sie waren: den Menschen machte Gott zu einem Gott auf Erden; er legte das Principium eigner Wirksamkeit in ihn und setzte solches durch innere und äußere Bedürfnisse seiner Natur von Anfang an in Bewegung. Der Mensch konnte nicht leben und sich erhalten, wenn er nicht Vernunft brauchen lernte; sobald er diese brauchte, war ihm freilich die Pforte zu tausend Irrthümern und Fehlversuchen, eben aber auch, und selbst durch diese Irrthümer und Fehlversuche, der Weg zum bessern Gebrauch der Vernunft eröffnet. Je schneller er seine Fehler erkennen lernt, mit je rüstigerer Kraft er darauf geht, sie zu bessern desto weiter kommt er, desto mehr bildet sich seine Humanität; und er muß sie ausbilden oder Jahrhunderte durch unter der Last eigener Schulden ächzen.

Wir sehen also auch, daß sich die Natur zur Errichtung dieses Gesetzes einen so weiten Raum erkor, als ihr der Wohnplatz unseres Geschlechts vergönnte; sie organisierte den Menschen so vielfach, als auf unsrer Erde ein Menschengeschlecht sich organisieren konnte. Nahe an den Affen stellte sie den Neger hin, und von der Negervernunft an bis zum Gehirn der feinsten Menschenbildung ließ sie ihr

Feuilleton.

Humanität ist der Zweck der Menschennatur und Gott hat unserm Geschlecht mit diesem Zweck sein eigenes Schicksal in die Hände gegeben.

Der Zweck einer Sache, die nicht bloß ein totes Mittel ist, muß in ihr selbst liegen. Wären wir dazu geschaffen, um, wie der Magnet sich nach Norden kehrt, einem Punkt der Vollkommenheit, der außer uns ist und den wir nie erreichen können, mit ewig vergeblicher Mühe nachzustreben: so würden wir als blinde Maschinen nicht nur uns, sondern selbst das Wesen bedauern dürfen, das uns zu einem tantalischen Schicksal verdammte, indem es unser Geschlecht bloß zu seiner, einer schadenfrohen, ungöttlichen Augenweide schuf. Wollten wir auch zu seiner Entschuldigung sagen, daß durch diese leeren Bemühungen, die nie zum Ziele reichen, doch etwas Gutes befördert, und unsere Natur in einer ewigen Regsamkeit erhalten würde, so bliebe es immer doch ein unvollkommenes, grausames Wesen, das diese Entschuldigung verdiente; denn in der Regsamkeit, die keinen Zweck erreicht, liegt kein Gutes, und es hätte uns, ohnmächtig oder boshaft, durch Vorhaltung eines solchen Traums von Absicht seiner selbst unwürdig getäuscht. Glücklicherweise aber wird dieser Wahn von der Natur der Dinge uns nicht gelehrt. Betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen, so kennen wir nichts Höheres als Humanität im Menschen; denn selbst wenn wir uns Engel oder Götter denken, denken wir sie uns nur als idealische, höhere Menschen.

Zu diesem offenbaren Zweck, sahen wir, ist unsere Natur organisiert; zu ihm sind unsere feineren Sinne und Triebe, unsere Vernunft und Freiheit, Kunst und Religion uns gegeben. In allen Zuständen und Gesellschaften hat der Mensch durchaus nichts Anderes im Sinn haben, nichts Anderes anbauen können als Humanität, wie er sich dieselbe auch dachte. Ihr zu gut sind die Anordnungen unsrer Geschlechter und Lebensalter von der Natur gemacht, daß unsre Kindheit länger daure und nur mit Hilfe der Erziehung eine Art Humanität lerne; ihr zu gut sind auf der weiten Erde alle Lebensarten der Menschen eingerichtet, alle Gattungen der Gesellschaft eingeführt worden, Jäger oder Fischer, Hirt oder Ackermann und Bürger, in jedem Zustande lernte der Mensch Nahrungsmittel unterscheiden, Wohnungen für sich und die Seinen errichten; er lernte für seine beiden Geschlechter Kleidungen zum Schmuck erhöhen und sein Hauswesen ordnen. Er erfand mancherlei Gesetze und Regierungsformen, die alle zum Zweck haben wollten, daß Jeder, unbefehdet vom Andern, seine Kräfte üben und einen schönern, freiern Genuß des Lebens sich erwerben könnte. Hiezu ward das Eigentum gesichert, und Arbeit, Kunst, Handel, Umgang zwischen mehreren Menschen erleichtert; es wurden Strafen für die Verbrecher, Belohnungen für die Vortrefflichen erfunden, auch tausend sittliche Gebräuche der verschiedenen Stände im öffentlichen und häuslichen Leben selbst in der Religion, angeordnet; hiezu endlich wurden Kriege geführt, Verträge geschlossen, allmählig eine Art Kriegs- und Völkerrecht, nebst mancherlei Bündnissen der Gastfreundschaft und des Handels, errichtet, damit auch außer den Grenzen seines Vaterlandes der Mensch geschont und geehrt würde. Was also in der Geschichte je Gutes getan

344.

lasse. Somit war dieses erste Institut nur eine Hausfrauenorganisation im engsten Sinne des Wortes, deren Ziele jedoch mit seiner Entwickelung und dem Uebergreifen der Bewegung auf das ganze Land höhere und weitere wurden. Rückblickend konnte vor einigen Jahren eine Rednerin auf der Generalversammlung der Kanadischen Womens' Institutes sagen: „Die Frauen, die die Anfänge dieser Organisation sahen, haben wie wir für Gesundheitspflege und Kinderwohlfahrt gearbeitet, aber wo ihre Bestrebungen ausschließlich der Familie galten, da wirken sich die unseren in weiterem Kreise aus: dem der Schule und der Volksgemeinschaft".

Wenn man die ersten Arbeitsberichte des Institutes von Stoney Creek mit denen vergleicht, die etwa seit Ende des Weltkrieges vorliegen, so geben sie im Kleinen einen Begriff davon, welchen Aufschwung die Bewegung genommen und wie sich ihre Ziele erweitert haben. Im ersten Jahre gab es meistens Vorträge, wie „Unsere Kinder", „Das Kind in gesunden und kranken Tagen", „Frische Luft", „Sonnenschein", „Ein Vortrag für junge Mädchen". Das Kochen von Gemüsen und Arten der Kaffeebereitung werden demonstriert. Bücher über Haushaltungskunde werden an einem besonderen Leseabend gelesen. Und was tut das Institut jetzt? „Wir haben besonderen Anteil an der Gemeindearbeit genommen", heißt es in einem Bericht aus der neueren Zeit. „Wir haben bei der Errichtung unserer Dorfbibliothek geholfen und haben selbst einen kleinen Leseraum eingerichtet, d. h. selbst die Wände angestrichen, den Fußboden mit Linoleum belegt und die ganze innere Ausstattung geschaffen. Wir haben auf regelmäßige Besuche eines Arztes in unserer Schule gedrungen und das hat dazu geführt, daß wir eine Krankenschwester bekommen haben. Wir sind den Lehrern behilflich gewesen, warme Mahlzeiten für bedürftige Schulkinder einzuführen. Wir besuchen notleidende Familien des Distrikts und berichten dem Bezirksamt darüber. Wir haben einer Indianerin Unterricht in Krankenpflege und Arzneikunde geben lassen" usw usw.

Das ist nicht wenig für ein Dorf mit 800 Einwohnern. Der Landwirtschaftsminister von Kanada gibt in einem Memorandum über die Fraueninstitute, wie sie heute sind, ihre Tätigkeit wie folgt an: „Schaffung von Stipendien an landwirtschaftlichen Schulen für junge Frauen und Männer, Organisierung von Jugendgruppen; Studium der gesetzlichen Lage von Frauen und Kindern; Bestrebungen zur Hebung der Kinderfürsorge und der Gesundheitspflege in spärlich besiedelten Distrikten (besonders Beratung werdender Mütter und Wöchnerinnenpflege), Verbesserung der Schulverhältnisse und anderer Gemeindeeinrichtungen auf dem Lande; Eröffnung von Volksbibliotheken mit Lesezimmern, die zugleich als Versammlungszimmer der Dorfgemeinde dienen, und wo gesellige Zusammenkünfte veranstaltet werden, Chorgesang geübt wird, etc. Erweiterung des geistigen Horizontes der Landfrauen, besonders in entlegenen Distrikten, durch Unterricht und Verbindung mit den geistigen Zentren der Organisation usw.".

Es existieren heute in Kanada allein in der Provinz Ontario, von wo die Bewegung ihren Ausgang nahm, etwa 1000 Institute. In verschiedenen Provinzen des Landes bestehen im Zusammenhang mit der Provinzialverwaltung besondere Departements für Womens' Institutes. Der Wert und die Bedeutung der Institute wird heute allgemein auch erkannt, obwohl es im Anfang Männer gab, die diese rasch wachsenden Zusammenschlüsse der Landfrauen als Kreise „klatschender Frauen, die zusammenkommen, um Neuigkeiten und Rezepte auszutauschen" bezeichneten — und die Regierung läßt ihnen jede Hilfe angedeihen. In der Provinz Ontario hält die Regierung für die Zwecke der Institute 35 Lehrkräfte für Vorträge, Vorlesungen usw. bereit. Ferner stehen Lehrer für Handwerkskurse und Demonstrationen zur Verfügung. Dreimonatliche Universitätskurse und besondere Monatskurse in Haushaltungsgegenständen, landwirtschaftlichen Fächern, Literatur, Geschichte, Physik und Chemie sind eingerichtet worden. In Verbindung hiermit gewährt das Landwirtschaftsministerium Stipendien für Landfrauen, die freien Unterricht und Beiträge zu den Aufenthaltskosten einschließen.

Im Jahre 1919 bildeten die Institute der Provinzen besondere Provinzialverbände und diese wieder schlossen sich zu einem Zentralverbande, der Dominion Federation of Womens' Institutes, zusammen. Diese Föderation repräsentierte 1923 eine Anzahl von etwa 100 000 Mitgliedern. Ihr Einkommen betrug im gleichen Jahre ca. 5 000 Dollar, wovon 2 809 Dollar aus öffentlichen Mitteln beigesteuert wurden.

***

Groß-Britannien kann sich nicht rühmen, das erste Land in Eurdpa gewesen zu sein, das den den kanadischen Womens' Institutes zugrunde liegenden Gedanken bei sich verwirklicht hat. Ein Jahr nach der Gründung des ersten Institutes in Stoney Creek wurde in Normegen (1898) eine Hausfrauenvereinigung begründet, die in ihren Zielen der kanadischen Bewegung sehr ähnlich ist, aber, wie es bei der geographischen Beschaffenheit des Landes begreiflich ist, nicht nur Landbezirke mit ihren vereinzelten Flecken und Siedlungen umfaßt — es gibt in Norwegen nur wenig Dörfer in unserem Sinne —, sondern gerade in den vielen kleinen Städten große Stützpunkte hat. Es scheint, daß man in Norwegen von der Bewegung in Kanada keine Ahnung hatte. Die anderen skandinavischen Länder nahmen später die norwegische Organisation zum Muster, und heute wird die Zahl der Mitglieder in Norwegen, Dänemark, Schweden und Finnland auf ca. 70 000 angegeben.

Die Organisation der Vereinigten Frauen Irlands kam 1910 zustande, aber 1906 bereits entstanden in Belgien, als Folge eines Besuches, den M. de Puyst, Ministerialdirektor im Landwirtschaftsministerium, in Kanada abgelegt hatte, die ersten Cercles des Fermières, die heute ca. 67 000 Mitglieder zählen. In Frankreich bestehen ebenfalls Cercles des Fermières. Auch in Polen scheint sich früh eine ähnliche Bewegung gebildet zu haben, denn es wird berichtet, daß die Gründung des ersten Landfrauenvereins (es gibt deren heute etwa 900) zeitlich mit der des ersten Institutes in Stoney Creek zusammenfällt.

Auch Deutschland, Holland, Griechenland, Oesterreich und Rußland haben Landfrauenorganisationen.

Es ist merkwürdig, daß in Großbritannien, das doch in so enger Verbindung mit Kanada steht, die Bewegung erst 1915 Eingang fand. Von ihren Anfängen und der Ausdehnung und Bedeutung, zu der sie, dank besonderen Umständen, in verhältnismäßig kurzer Zeit heranwuchs, soll in einem zweiten Artikel berichtet werden.

Wahl von Frauen in die Schulkommissionen der Stadt Bern.

Der Meldung in der letzten Nummer über die Wahl von Frauen in die Schulkommissionen den Stadt Bern haben wir noch hinzuzufügen, daß 10 Frauen gewählt wurden, nämlich Frau Fürsprech Haenni (Suigenbach), Fräulein Rosa Rastorfer (Länggasse), Frau Stalder-Bigler, Frau Zingg-Zürcher (Innere Stadt), Frau Rosa Schneider (Schloßhalde), Frau Strifeler-Morgentaler (Breitfeld), Fräulein Rosa Gosteli, Fräulein Olga Guggisberg, Frau Witzier-Ganguillet (Hilfschule), Frau Hübscher (Bümpliz). Ganz ohne weibliche Vertretung sind noch folgende Kommissionen: Brunnmatte mit 15 Mitgliedern, Kirchenfeld mit 9 Mitgliedern, Matte mit 9 Mitgliedern, Breitenrain mit 15 Mitgliedern, Lorraine mit 9 Mitgliedern, Oberbottigen mit 7 Mitgliedern und die Schulkommission der städtischen Zeichenklassen. Laut „Berna" kamen bei den letzten Wahlen vom 22. Dezember 1922 auf 148 männliche Mitglieder der Primarschulkommissionen 7 Frauen, heute sind es auf 113 männliche Mitglieder 10 Frauen. Immerhin doch ein Fortschritt, wenn auch ein kleiner. Die Bemühungen des Bernischen Frauenbundes sind also nicht ganz ohne Erfolg geblieben.

Schweizerinnenheim in Paris.

Am 20. Dezember letzten Jahres hat der schweiz. katholische Mädchenschutzverein in Paris ein Heim für katholische Schweizerinnen eröffnet, das unter der Leitung von Vincentiusschwestern steht. Seine Adresse ist „Home pour les jeunes filles suisses, 20 Boulevard Voltaire, Paris". Das Heim ist besonders für Mädchen aus der deutschen Schweiz berechnet, die nach Paris kommen, ohne der Sprache genügend mächtig zu sein; es will sie vor den Gefahren der Weltstadt in Schutz nehmen.

Eine bemerkenswerte Frauenkundgebung zur Frage des Anschlusses Oesterreichs an Deutschland.

Eine Kundgebung, von der manche unserer Leserinnen mit Interesse Vermerk nehmen werden, haben gemeinsam die Frauen der österreichischen und deutschen Sektion der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit zum Problem des Anschlusses Oesterreichs an Deutschland erlassen. Sie lautet folgendermaßen:

Die österreichische und die deutsche Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit sind der Ueberzeugung, daß der Anschluß Oesterreichs an die deutsche Republik bei aller innigen Freundschaft zwischen den beiden Völkern im gegenwärtigen Augenblick für beide Teile mehr Nachteile als Vorteile zur Folge hat und daß die Art und Weise, wie die Anschlußpolitik betrieben wird, für die Außenpolitik unheilvoll ist.

Sie halten es für ihre Pflicht, in dieser Zeit, wo sowohl von den Regierungen wie von den Parteien, besonders aber von den chauvinistischen Hetzern mit allen Mitteln Anschlußstimmung propagiert wird, mit ihren Gegengründen hervorzutreten und die Bevölkerung hüben wie drüben zu objektiver Beurteilung der Anschlußfrage zu veranlassen.

Sie haben umso mehr Anlaß, diese Gegengründe bekanntzugeben, als sie glauben, daß der Anschlußwille durchaus nicht die Meinung des gesamten Volkes darstellt, sondern daß es unter dem Druck der Parteiorganisationen auf die öffentliche Meinung nur so scheint. Immer und immer wieder hört man von Einzelpersonen in beiden Ländern, daß sie persönlich gegen den Anschluß sind und da dies kein Zufall sein kann, wird man zu dem Schluß gedrängt, daß die vielen anscheinend spontanen Anschlußkundgebungen nur einer künstlichen Beeinflussung der Volksmeinung entspringen.

Wir Frauen der J. Fr. Fr. haben stets unsere Ansichten einer Welt von Vorurteilen und Andersgesinnten frei entgegengehalten, ohne Rücksicht auf Augenblicksströmungen und bestehende Opportunitätsgründe.

Der Hauptgrund, mit dem besonders in Oesterreich gearbeitet wurde, besteht in dem Argument, daß Oesterreich den Anschluß an einen großen Staat zur wirtschaftlichen Sicherung seiner Existenz notwendig braucht.

Wir stellen aber fest, daß die für die wirtschaftlichen Fragen maßgebenden industriellen Kreise in beiden Ländern die ernstesten Bedenken gegen den Anschluß haben. In Oesterreich fürchten die Industriellen die deutsche Konkurrenz, während den deutschen wieder die Belastung durch ein materiell nicht gut fundiertes Land Sorge macht. Beiden könnte geholfen werden, wenn alle erdenklichen wirtschaftlichen Erleichterungen durch Verträge und Uebereinkommen ohne einen politischen Anschluß gewährt würden und es wäre auch weitaus klüger, diesen Weg einzuschlagen, als den des politischen Zusammenschlusses, bei dem die Gefahr des Hineingezogenwerdens in außenpolitische, eventuell kriegerische Verwicklungen immerhin auch berücksichtigt werden muß.

Wir stimmen mit jenen Bestrebungen überein, die mit aller Kraft auf einen europäischen Zollverein, den praktischen Vorläufer der Vereinigten Staaten von Europa, hinarbeiten, wodurch alle Zollgrenzen beseitigt und ein einheitliches Wirtschaftsgebiet über ganz Europa errichtet werden würde. Wir glauben, daß dieser Richtung die Zukunft gehört und daß Oesterreichs wirtschaftliche Kalamität auf diese Art in viel durchgreifenderem Maße behoben werden wird.

Vor allem kulturelle Gründe sprechen gegen den Zusammenschluß von Deutschland und Oesterreich. Zentralisierte Großstaaten büßen ihre Kultur ein, zwischen ihnen und einem Kulturlande besteht der gleiche Unterschied wie zwischen Fabrikindustrie und Handwerk. Erstere mechanisiert, egalisiert, letzteres behält Charakter und Individualität.

Die außerpreußischen Staaten im Norden und Süden der deutschen Republik empfinden den Druck des vieljährigen mechanisierenden Großstaatbetriebes als schwere Schädigung ihrer staatlichen wie kulturellen Entwicklung. Nachdem München-Bayern aus hier nicht zu erörternden Gründen seinen Charakter als Vorort deutscher Kultur eingebüßt hat, ist Wien-Oesterreich deren letztes Asyl. Durch den Anschluß würde es in derselben Weise mechanisiert, bürokratisiert, militarisiert, entpersönlicht, wie alles — was der preußischen Regierungstechnik anheimfällt —, von ihm rettungslos verschlungen wird. Das ganze Reich ist diesem Prozeß zum Opfer gefallen: Oesterreich allein trägt noch Individualität und Charakter. Vor dem Kriege war München die geistige Heimat aller deutschen Kultursucher. Jetzt ist es Wien und kann es nur bleiben, wenn seine geistige, kulturelle, künstlerische Individualität erhalten bleibt.

Kurz zusammengefaßt:

Oesterreichs wirtschaftliche Interessen bedürfen des Zusammenschlusses nicht, das allgemeine deutsche Kulturinteresse verbietet ihn.

Streben wir nach geistigem und wirtschaftlichem Austausch der europäischen Zentralstaaten, aber nicht nach der verheerenden politischen Zentralisierung Deutsch-Oesterreichs."

Der Bund franz. Frauenvereine

hielt kürzlich eine seiner periodischen Versammlungen im Musée Social in Paris ab. Aus dem Bericht über seine Verhandlungen ergeht sich ein recht anschauliches Bild über die vielseitigen Interessen, die die französischen Frauen beschäftigen, ein Bild, das so recht geeignet ist, die falschen Verschätzungen, die über die französische Frau noch vielerorts umgehen, zu korrigieren. So sprach z. B. Mme. Brunschwicg im Namen des Ausschusses für Frauenberufe darüber, daß die französische Regierung im Begriffe sei, eine Gesetzesvorlage einzubringen, die eine Reform des bestehenden unvollkommenen Gesetzes über Heimarbeit bezwecke.

Die Vorsitzende des Ausschusses für Volksgesundheit, Mme. Thuillier-Landry, stellte fest, daß die Anzahl der Branntweinbrenner heute zehnmal so groß sei als vor dem Kriege. Sie warf die Frage auf, warum die französische Regierung sich nicht entschließen könne, die private Branntweinbrennerei zu verbieten, die den Staat einer sicheren Einnahmequelle beraube. Ein sicheres Verbot würde in seinen Auswirkungen ohne Zweifel finanzielle Vorteile bringen, die eine Erhöhung des Budgets für soziale Fürsorge zulassen und dem Staat die Möglichkeit bieten würden, sich weniger rigoros zu zeigen bei der Beurteilung der Ansprüche alter Leute auf die staatliche Altersunterstützung.

Die Frage der Einwanderung ist zurzeit eine der brennendsten in Frankreich. Im Zusammenhang damit sprach sich Mme. Chevallet dafür aus, daß von der Regierung so rasch wie möglich die Annahme eines Gesetzes zu fordern sei, das die Stellung der Ausländer in Frankreich regeln würde. — Der Friedensausschuß befürwortete die Schaffung internationaler Ferienkolonien. Es ist wahrscheinlich, daß sich dieser Wunsch in der nächsten Zeit in Frankreich durch ein privates Unternehmen verwirklicht sehen wird, an dem die Möglichkeiten und die Resultate solcher Ferienkolonien erprobt werden sollen.

Der französische Nationalbund hat sich die Propagierung des Völkerbundsgedankens besonders angelegen sein lassen. Er hat eine kleine Schrift über den Völkerbund herausgegeben und durch das Ministerium für öffentlichen Unterricht in den Schulen verteilen lassen.

Der Kinderschutz-Ausschuß beabsichtigt, die Kinderschutzgesetze anderer Länder zu studieren, um sich darüber klar zu werden, welche Reformen auch in Frankreich angestrebt werden sollten. Und schließlich wird der Erziehungsausschuß der Frage, in welcher Weise die Empfehlungen des Sachverständigen-Ausschusses des Völkerbundes betreffend die Erziehung der Jugend für internationale Zusammenarbeit am besten durchgeführt werden können, besondere Aufmerksamkeit schenken.

Geschlechtskrankheiten und Prostitution.

Es ist eine alte These, daß die Reglementierung der Prostitution aus hygienischen Gründen nötig sei und auch heute noch wird ihre Beibehaltung — gottlob nicht bei uns, denn bei uns sind die letzten schmählichen Reste kürzlich getilgt worden — mit diesem Hauptargument begründet. Da ist nun ein Gutachten der Gesundheitsbehörde des Bas-Rhin (Mühlhausen, Straßburg usw.) von großem Interesse. Unsere Leserinnen erinnern sich zweifellos noch der schmerzlichen Vorfälle anläßlich des französischen Turnfestes in Straßburg wo jugendliche Turner im Alter von noch nicht 14 Jahren, von 16 und 18 Jahren in Massen die Bordelle Straßburgs aufsuchten, sie erinnern sich wohl auch der schmerzlichen Entrüstung der französischen Frauen und Mütter. Die Bordelle von Straßburg sind infolge dieser Vorfälle Anfang 1926 geschlossen worden. Ueber den seitherigen Gesundheitszustand der Bevölkerung hat nun eben die Gesundheitsbehörde des Bas-Rhin ein sehr interessantes Gutachten abgegeben, das von der Präfektur des Bas-Rhin mitgeteilt wird (vom 18. Oktober 1926). In

---

großes Problem der Humanität von allen Völkern aller Zeiten auflösen. Das Notwendige, zu welchem der Trieb und das Bedürfnis führt, konnte beinah keine Nation der Erde verfehlen; zur feinern Ausbildung des Zustandes der Menschheit gab es auch feinere Völker sanfterer Klimate. Wie nun alles Wohlgeordnete und Schöne in der Mitte zweier Extreme liegt, so mußte auch die schönere Form der Vernunft und Humanität in diesem gemäßigten Mittelstrich ihren Platz finden. Und sie hat ihn nach dem Naturgesetz dieser allgemeinen Konvenienz reichlich gefunden. Denn ob man gleich fast alle asiatischen Nationen von jener Trägheit nicht freisprechen kann, die bei guten Anordnungen zu frühe stehen blieb und eine ererbte Form für unableglich und heilig schätzte, so muß man sie doch entschuldigen, wenn man den ungeheuren Strich ihres festen Landes und die Zufälle bedenkt, denen sie insonderheit von dem Gebirg her ausgesetzt waren. Im Ganzen bleiben ihre ersten frühen Anstalten zur Bildung der Humanität, eine jede nach Zeit und Ort betrachtet, lobenswert, und noch weniger sind die Fortschritte zu verkennen, die die Völker an den Küsten des mittelländischen Meeres in ihrer größeren Regsamkeit gemacht haben. Sie schüttelten das Joch des Despotismus alter Regierungsformen und Traditionen ab und bewiesen damit das große, gütige Gesetz des Menschenschicksals: daß, was ein Volk oder ein gesamtes Menschengeschlecht zu seinem eignen Besten mit Ueberlegung wolle und mit Kraft ausführe, das sei ihm auch von der Natur vergönnt, die weder Despoten noch Traditionen, sondern die beste Form der Humanität ihnen zum Ziel setzte.

Wunderbar schön versöhnt uns der Grundsatz dieses göttlichen Naturgesetzes nicht nur mit der Gestalt unseres Geschlechts auf der weiten Erde, sondern auch mit den Veränderungen desselben durch alle Zeiten hinunter. Allenthalben ist die Menschheit das, was sie aus sich machen konnte, was sie zu werden Lust und Kraft hatte. War sie mit ihrem Zustande zufrieden, oder waren in der großen Saat der Zeiten die Mittel zu ihrer Verbesserung noch nicht gereift, so blieb sie Jahrhunderte hin, was sie war, und ward nichts anderes. Gebrauchte sie aber der Waffen, die ihr Gott zum Gebrauch gegeben hatte, ihres Verstandes, ihrer Macht und aller der Gelegenheiten, die ihr ein günstiger Wind zuführte, so stieg sie künstlich höher, so bildete sie sich tapfer aus. Tat sie es nicht, so zeigt schon diese Trägheit, daß sie ihr Unglück minder fühlte; denn jedes lebhafte Gefühl des Unrechts, mit Verstand und Macht begleitet, muß eine rettende Macht werden. Mit Nichten gründete sich z. B. der lange Gehorsam unter dem Despotismus auf die Uebermacht des Despoten: die gutwillige, zutrauende Schwachheit der Unterjochten, spätenhin ihre duldende Trägheit, war seine einzige und größte Stütze. Denn Dulden ist freilich leichter, als mit Nachdruck bessern: daher brauchten so viele Völker des Rechts nicht, das ihnen Gott durch die Göttergabe ihrer Vernunft gegeben.

Kein Zweifel aber, daß überhaupt, was auf der Erde noch nicht geschehen ist, künftig geschehen werde; denn unverjährbar sind die Rechte der Menschheit und die Kräfte, die Gott in sie legte, unaustilgbar. Wir erstaunen darüber, wie weit Griechen und Romer es in ihrem Kreise von Gegenständen in wenigen Jahrhunderten brachten; denn wenn auch der Zweck ihrer Wirkung nicht immer der reinste war, so beweisen sie doch, daß sie ihn zu erreichen vermochten. Ihr Vorbild glänzt in der Geschichte und muntert Jeden Ihresgleichen, unter gleichem und größerm Schutze des Schicksals, zu ähnlichen und bessern Bestrebungen auf. Die ganze Geschichte der Völker wird uns in diesem Betracht eine Schule des Wettlaufs zur Erreichung des schönsten Kranzes der Humanität und Menschenwürde. So viele glorreiche alte Nationen erreichten ein schlechteres Ziel: warum sollten wir nicht ein reineres, edleres erreichen? Sie waren Menschen, wie wir sind; ihr Beruf zur besten Gestalt der Humanität ist der unsrige, nach unsern Zeitumständen, nach unserm Gewissen, nach unsern Pflichten. Was jene ohne Wunder tun konnten, können und dürfen auch wir tun; die Gottheit hilft uns nur durch unsern Fleiß, durch unsern Verstand, durch unsere Kräfte. Als sie die Erde und alle vernunftlosen Geschöpfe derselben geschaffen hatte, formte sie den Menschen und sprach zu ihm: „Sei mein Bild, ein Gott auf Erden! herrsche und walte! Was Du aus Deiner Natur Edles und Vortreffliches zu schaffen vermagst, bringe hervor! Ich darf Dir nicht durch Wunder beistehen, da ich Dein menschliches Schicksal in Deine menschliche Hand legte; aber alle meine heiligen, ewigen Gesetze der Natur werden Dir helfen."

Lasset uns einige dieser Naturgesetze erwägen, die auch nach den Zeugnissen der Geschichte dem Gange der Humanität in unserm Geschlecht aufgeholfen haben und so wahr sie Naturgesetze Gottes sind, ihm aufhelfen werden.

Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein: denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Goethe, Wahlverwandtschaften.

Lurengo.

Tessiner Skizzen von Alfred Fankhauser.

Das Dörflein.

Fährst du vom Gotthard hinunter und schaust zum Wagenfenster hinaus an die hangenden Talwände, so denkst du: Da oben ist es zu Ende. Nichts ist mehr droben. Wer wollte sich in den Felsen einrichten, um zu bleiben? Eine Herde Ziegen vielleicht und ein alter Mann, dem die Welt da unten nichts mehr sagt . . .

Steigst du aber aus und nimmst von Ambri aus den Weg nach der Sonnseite und biegst bei Quinto ab, so merkst du bald, daß irgendwo über den ersten Steilabstürzen noch Raum ist für Menschen und ihre Behausungen und ihre Arbeit. Von einem Felseck blinkt ein Flecken Weiß aus tiefem Sattgrün, und leuchtet bald wie ein Blendlicht vor dunklem Tann: Ein Kirchturm. Er sagt: Hier herauf! Und die Schnur des Weges von Quinto leuchtet da und dort rötlich aus den Hangwiesen und verrät hoch an einem grünen Buckel seine obern Windungen. Also hier hinauf!

Aus den Wiesen summt und eifert Naturmusik: Sichtbar springen die girrenden Töne aus dem Grasteppich. Sonnenselige Heuperdchen. Ueber dem Wege kreuzen kleine Geschwader blauer Schmetterlinge, sonnen sich auf den heißen Steinen, flattern dir lautlos um die Füße, kommen mählich hinter dich . . . und schon gaukelt wieder ein blütenblaues Zigeunergesindel vor deinen Augen auf. Ganz ohne Laut, aber zitternd vor lauter Sonnenleben. Und du horchst: Ein Summen . . . vielleicht der „burrong" im nahen Buschhain, der Bach, vielleicht eine sammelnde Hummel . . . wer unterscheidet? Noch bist du gefangen in allerlei vergangenen Geräuschen aus Stadt und Tiefe, noch unterscheidest du wenig . . .

dem Protokollauszug aus der letzten Sitzung dieser Gesundheitsbehörde heißt es wörtlich: „Nach dem Bericht des Herrn Dr. Schmutz hat man seit der Schließung der Bordelle in Straßburg weder in der Garnison noch in der Zivilbevölkerung ein Anwachsen der venerischen Krankheiten beobachten können. Herr Dr. Girou, der Oberplatzarzt, bestätigte diese Feststellung, so weit sie die Garnison betrifft. Er gab an, daß seit Beginn des Jahres eine Verminderung von 50 Prozent der Fälle venerischer Krankheiten beobachtet worden sei. Unter diesen wurde nur die Hälfte auf dem Platze selbst aufgelesen. Die Zunahme der Fälle von venerischen Krankheiten, die bisher jährlich im Monat, der auf die Ankunft der neuen Rekruten folgt, beobachtet wurde, ist heuer nicht eingetreten; Herr Girou glaubt, daß in dieser Beziehung der gesundheitliche Zustand in der Garnison von Straßburg besser sei als in den andern ihm bekannten Garnisonen. Er schließt mit der Feststellung, daß die jüngst ergriffenen Maßnahmen — eben die Schließung der Bordelle — eine unleugbare Wohltat für die Garnison bedeuten."

Dieses Zeugnis einer offiziellen Stelle ist überaus wertvoll und bestätigt was die Frauen immer gesagt haben: Gelegenheit macht Diebe — d. h. die Schaffung von solchen Gelegenheiten vermindere nicht, sondern fördere geradezu die Prostitution und ihre verderblichen Folgen. Die „Française" vermerkt natürlich dieses Gutachten mit großer Genugtuung und wir mit ihr, denn das Bestehen der reglementierten Prostitution im Ausland, namentlich in Frankreich und in Deutschland — dort sind erst in einigen Städten die öffentlichen Häuser geschlossen — bildet auch für unsere Söhne, die ins Ausland wandern, eine Gefahr. Wie mancher Mutter, die ihren Sohn fortziehen läßt, ist diese Gefahr eine ihrer größten stillen Sorgen.

Aerztliche Frauenarbeit in der Türkei.

Die einzige Aerztin der Türkei ist Frau Dr. Safie Ali, die in Deutschland studiert und das Staatsexamen in Würzburg abgelegt hat. Sie übt ihre Praxis seit 1923 in Konstantinopel aus und hat dort die erste Mütterberatungsstelle zusammen mit dem türkischen Kinderschutzverein gegründet, die ganz nach deutschem Muster eingerichtet ist. Hier werden stark besuchte Sprechstunden für Frauen und Mütter abgehalten, in denen die in diesem Lande so besonders wichtige Aufklärung über richtige Ernährungsweise, über Kinderpflege, hygienische Kleinkinderausstattung und ähnliches gegeben wird. Ein Luft- und Sonnenbad ist für die Kinder eingerichtet, etwas bisher ganz Unbekanntes. Dazu kommt Verteilung von Milch, Nährmitteln, Wäsche und Medikamenten, wodurch es eher gelingt, die Mütter immer wieder in die Beratungsstelle zu ziehen und sie und ihre Kleinen unter Aufsicht zu halten. Die Schwierigkeiten, die sich erfolgreicher ärztlicher Frauenarbeit in der Türkei noch entgegenstellen, sind groß; Wohnungselend, Armut, Unwissenheit und Gleichgültigkeit sind in der modernen Türkei sehr groß, und die Frauen, obwohl sie äußerlich sich den Europäerinnen annähern, stehen auch heute noch in ihrer Denkweise unter dem Einfluß der einstigen gezwungenen Abgeschlossenheit. Den kommenden türkischen Aerztinnen, die sich zurzeit auf den Universitäten der Türkei auf ihren Beruf vorbereiten, steht ein weites und segensreiches Arbeitsfeld offen.

Die moderne Japanerin.

Wie die intellektuelle Frau aller Länder, so strebt auch die moderne japanische Frau nach ökonomischer Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Heute ist sie auf diesem Wege schon beträchtlich fortgeschritten. In der geschäftlichen Welt ist Mme. Suzuki, Leiterin der großen Suzuki-Kompagnie in Kobe weit bekannt. Sie gilt für die reichste Frau Japans mit einem Vermögen von ungefähr 50 000 000 Dollar. Mme. Nakamura ist bekannt in der Stahlindustrie mit ihrem jährlichen Einkommen von mehr als 200 000 Dollar. In der Industrie hervorragend tätig ist des weiteren Mme. Makino. An der Spitze eines großen Herausgeber-Unternehmens steht Mme. Moto Hani. Sie veröffentlicht u. a. die Zeitschriften „Der Frauenfreund", „Der Freund des Studiums", „Der Freund des Kindes". Ihr Gatte ist als Geschäftsführer in ihrem Betriebe angestellt. Unter den Erzieherinnen der Frauen steht Mme. Ume Tsuda, eine Graduierte des amerikanischen Bryn Mawr College, in hohem Ansehen. Sie gründete die japanische Frauenhochschule Joshi Eigaku Juku. Eine der fähigsten japanischen Schriftstellerinnen ist Akiko Yosano. Als Aviatikerin, die die Zto-Luftschifferschule besuchte, ist Mme. Seiko Hyodo berühmt. Die japanischen Journalistinnen wachsen immer mehr an Zahl und Einfluß. 1921 organisierten sie sich in einer Gesellschaft in Osaka. Während eines Jahrzehnts haben die japanischen Frauen viele Gebiete erobert, die ihnen bis dahin absolut verschlossen waren.

Von einer Studienreise der Sozialen Frauenschule Zürich nach Holland.

(Fortsetzung.)

II.

Ueberaus interessante Eindrücke vermittelte uns ein Besuch beim Armenrat, dem Zentralbureau für soziale Fürsorge. Der Armenrat ist die offizielle Zentralstelle für örtliche Armen- und Wohlfahrtspflege; er versucht, eine Einheit herzustellen zwischen kirchlicher, privater und offizieller Fürsorge. Jeder Verein — es sind deren 180 — hat im Armenrate seine Vertretung. Vereinsvertreter mit verwandten Zielen werden zu Sektionen zusammengeschlossen. So gibt es eine Sektion für Kinderschutz und eine solche für uneheliche Mütter und deren Kinder. Es wurden ferner Ausschüsse gebildet für Soldatenfürsorge in Westindien, für Altersfürsorge, Verfolgung säumiger Unterstützungspflichtiger, Unterbringung von Kindern in Familien für Vorschußgewährung und Wucherbekämpfung, für Sammlung von Material für die soziale Fürsorge, für Statistik, für die Bibliothek und für besondere Studienkommissionen. Im Armenrat befindet sich eine Karthothek sämtlicher Fürsorgefälle Amsterdams. Jeder angeschlossene Verein berichtet täglich über Veränderungen in der Befürsorgung seiner Armenfälle und alles wird in der Karthothek notiert. Das Bewundernswerte dieser Institution ist die großzügige Organisation und vor allem die Tatsache, daß die Vereine zusammenarbeiten, trotzdem sie nicht dazu verpflichtet werden können, sondern sich vollkommen freiwillig dem Ganzen einordnen. Wenn man aber die Leiter des Bureaus, ihre Liebe zur Arbeit und den Geist, der sie beseelt, kennt, versteht man, daß ein solches Zusammenarbeiten dort möglich ist.

Das Gesundheitsamt ist die Zentralstelle der städtischen Gesundheitspflege: Seuchenbekämpfung, Säuglingsberatungsstellen, Tuberkulosefürsorge, Wochenhilfe, ärztliche Hilfe für Bedürftige, für Geisteskranke, Sozialfürsorge, psychotechnisches Laboratorium, worin u. a. Staatsangestellte geprüft werden. — In den Warteräumen des Gesundheitsamtes wird unbekannten, unbemittelten Kunstmalern Gelegenheit geboten, durch das Bemalen der großen Räume eine Probe für ihr Können abzulegen. Je nach Gelingen oder Mißlingen der Arbeit werden die bemalten Wände wieder übertüncht und von einem anderen Maler neu bemalt. Ferner besuchten wir das Amsterdamer Ledigenheim. 347 Arbeiter können sich im Ledigenheim (für mindestens eine Woche) einmieten, viele wohnen jahrelang dort. Die Mietpreise sind etwas höher, als bei Aftermiete in Arbeiterwohnungen, bieten den Bewohnern dafür aber viele Vorteile. Der beste Beweis dafür ist, daß stets alle Zimmer bewohnt sind. Im Heime befindet sich ein Restaurant, in dem, wie wir uns selbst überzeugen konnten, sehr gut gekocht wird. Das Unternehmen kann sich finanziell selbst erhalten.

Traurigere Eindrücke nahmen wir aus dem Heim für Obdachlose mit. In einem aus dem Jahre 1630 stammenden, ehemaligen Pest- und Siechenhause ist heute das Obdachlosenheim eingerichtet. Es besteht aus Nachtasyl und Internat. Neueingetretene werden gebadet, ihre Kleider gereinigt. Sie schlafen in großen, primitiv eingerichteten Sälen. Um 7 Uhr morgens müssen die Obdachlosen gefrühstückt und das Heim verlassen haben. Stellenlose melden sich beim Direktor und werden, bis sie Arbeit gefunden haben, im Internate aufgenommen. Die Männer arbeiten in den Werkstätten des Hauses, die Frauen werden im Haushalte beschäftigt. Dem Obdachlosenheime sind angegliedert: ein Observationshaus für Knaben, die vor Jugendgericht waren, und verschiedene Erziehungsanstalten für Knaben und Mädchen auf dem Lande. Soweit es der Massenbetrieb zuläßt, versucht man überall, die Trostlosigkeit der großen Säle durch Blumen und farbige Decken etwas zu mildern.

Die Großzügigkeit und der Reichtum Amsterdams zeigte sich uns von neuem bei der Durchfahrt durch die weiten, neuerbauten Arbeiterviertel. Große alte Quartiere wurden niedergerissen und an ihre Stelle von bekannten Architekten neue Arbeiterviertel erbaut. Mitten in diesen Quartieren befinden sich ausgedehnte Kinder-Spielplätze, erbaut von Arbeitervereinen. Hier können die Kinder nach der Schule unter Aufsicht spielen, wozu schon der von Natur aus reichlich vorhandene Sand einladet.

Einen Höhepunkt unserer Reise bildete der Besuch in der Sozialen Frauenschule. Wir fühlten uns in dem hübschen Hause sofort daheim, beseelt es doch derselbe Geist, wie unsere Zürcherschule, wenn auch der Aufbau des Schulplanes von dem unsrigen verschieden ist. Die Amsterdamer Kurse dauern drei Jahre. Im ersten Jahre werden die Schülerinnen kulturell weiter und tiefer gebildet, im zweiten in die theoretischen sozialen Probleme eingeführt und erst im dritten Jahr arbeiten sie praktisch. Zur Aufnahme wird Maturität oder Aufnahmeprüfung verlangt.

Um auch das historische Holland kennen zu lernen, wurden wir zu einer Fahrt nach den Fischerdörfern Volendam, Monikendam, Edam und der Insel Marken eingeladen. Hinter der auf die Fremden berechneten Aufmachung ließen sich doch viele kulturell interessante Beobachtungen machen.

Einen ganzen Nachmittag fuhren wir in einem von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellten Motorboote durch die verschiedenen Grachten und den Hafen Amsterdams.

Zusammenhänge.

Kürzlich — am 22. Dezember — brachte der „Bund" den Brief eines Auslandschweizers aus Westkanada, der für uns Frauen in mehr als einer Hinsicht interessant ist, zeigt er doch allzu deutlich, „wie's gemacht wird", wie eine ungenaue oder falsch verstandene Meldung, statt richtig gestellt, aufgegriffen, weiter verbreitet und schließlich benützt wird, um einer mißliebigen Sache ganz unauffällig, aber recht wirksam und nachhaltig wieder eins ans Bein zu wischen.

Unsere Leserinnen erinnern sich zweifellos noch der Resolution zur Revision der Alkoholgesetzgebung, die der Bund schweizerischer Frauenvereine auf seiner Generalversammlung vom 16. und 17. Oktober in Solothurn gefaßt hat:

„In Bekräftigung der letztjährigen Resolution beschließt die Generalversammlung des B. S. F., in allen seinen Bundesvereinen und auch in einer weitern Oeffentlichkeit energisch für die umfassende Neuordnung unserer Alkoholgesetzgebung einzutreten, die das große Werk der Alkoholgesetzgebung der 80er Jahre den Bedürfnissen der Neuzeit anpaßt."

Diese Resolution ist von der offensichtlich ungenau informierten Auslandspresse (eigentlich kann es für uns doch eine kleine Genugtuung bedeuten, daß die Auslandspresse von unsern Beschlüssen überhaupt Notiz nimmt) dahin umgedichtet oder dahin verstanden worden, die Schweizerfrauen hätten beschlossen, für ein Alkoholverbot zu agitieren. Denn unser Auslandschweizer schreibt, daß er mit allen in der dortigen Gegend wohnenden Schweizern sich sehr verwundert habe, in der „Chicago Tribune" vom 31. Oktober zu lesen, „daß ein in Solothurn tagender Kongreß von Schweizerfrauen beschlossen habe, für ein Alkoholverbot zu agitieren." Und er knüpft an diese Bemerkung folgende Erwägungen, die an sich ja recht interessant sind und die wir deshalb gerne unsern Leserinnen weitergeben, allerdings nicht ohne zum Schlusse ein paar Bemerkungen daran zu knüpfen.

„Nach welchem Muster" frägt uns unser Auslandschweizer, „soll das schweizerische Antialkoholgesetz gestaltet werden? Nach amerikanischem, kanadischem oder soll dies ein rein schweizerisches Produkt werden? Liebe Schweizerinnen, habt ihr mal in einem „trockenen" oder „fast trockenen" Land gelebt und euch die Sache mit eigenen Augen angeschaut? Wenn ihr das getan hättet, dann würdet ihr von vornherein auf ein Gesetz verzichten, das schon bei seiner Geburt den Todeskeim in sich trägt, weil es ein Brutkasten für die Gesetzesverachtung ist und die Atmosphäre für ein gedeihliches Arbeiten der freiwilligen Abstinenzbewegung vergiftet.

Ihr versprecht euch vom allgemeinen staatlichen Abstinenzzwang sicher mehr Menschenfreundlichkeit, Hebung der Moral und Tüchtigkeit des Schweizervolkes und verschiedenes anderes. Ich will versuchen, ein ungefähres Bild der praktischen Folgen zu entwerfen. Warum wird in den Vereinigten Staaten Sturm gelaufen gegen die Prohibition? Warum erklärt der Premier der kanadischen Provinz Ontario: „Das Prohibitionsgesetz ist unduchführbar; seit seiner Einführung hat sich der Alkoholschmuggel zu einem Geschwür entwickelt, das sich in den Lebensnerv der Provinz einfrißt und deren Bestand gefährdet!" Glaubt Ihr, Herr Premierminister Ferguson habe nicht seine guten Gründe, so zu sprechen?

Wenn die Schweiz sich nicht mehr ohne Prohibition helfen kann, dann nützt auch die Prohibition nichts mehr.

Nehmen wir an, die Schweiz werde mit einem Antialkoholgesetz beglückt nach dem Muster der Provinz Saskatchewan in dem Dominium Kanada. Die „Liquor Act 1925" sieht folgendes vor: An- und Verkauf jeder trinkbaren Flüssigkeit mit mehr als 1 Prozent Alkoholgehalt ist Sache des Staates. Alkohol, wie ich die trinkbaren und berauschend wirkenden Flüssigkeiten nennen will, darf nur von konzessionierten Verkäufern in den Handel gebracht werden und nur gegen speziellen Erlaubnischein abgegeben werden. Von Privaten darf Alkohol nur in „Wohnhäusern" gehalten und getrunken werden. Das bloße Halten von Alkohol anderswo als in einer Wohnung ist strafbar! Vor Gericht braucht ein Beweis, daß Alkohol außerhalb eines Wohnhauses getrunken wurde, nicht erbracht zu werden, sofern der Herr Richter den „Eindruck" hat, daß an verbotenem Orte Alkohol konsumiert wurde.

Nun die Folgen dieses gutgemeinten Gesetzes: Staatsmonopol und Rationierung, kleines Angebot, große Nachfrage, wenig Verkaufsstellen. Also sucht man sich auf ungesetzlichem Wege die verbotene Frucht zu beschaffen. Die Alkoholschmuggler und -schieber erzielen unheimliche Gewinne, alle angedrohten

Hauswirtschaftliche Ecke.

Zentrale für Hauswirtschaftswissenschaft.

Der vor etwa anderthalb Jahren von den Berliner Frauen gegründete Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit — an ihrer Spitze steht Dr. Alice Salomon — ist vor einiger Zeit eine Abteilung für Hauswirtschaftswissenschaft angegliedert worden. Diese Abteilung nennt sich „Zentrale für Hauswirtschaftswissenschaft" und stellt in Deutschland den ersten Versuch dar, die Hauswirtschaft zu einer akademischen Wissenschaft zu erheben; sie folgt damit dem Beispiel der Vereinigten Staaten, die schon seit einer Reihe von Jahren derartige Einrichtungen besitzen. Mit Hilfe anderer wissenschaftlicher Institute wird die Zentrale für Hauswirtschaftswissenschaft eine hauswirtschaftlich orientierte Forschung auf den Gebieten des Wohnungswesens, der Ernährung, der Warenkunde und der Arbeitslehre einleiten. Im besonderen legt sie Gewicht auf die Ausarbeitung einer Wirtschaftslehre des Haushaltes.

Kürzlich nun hat diese Zentrale eine Denkschrift über die Einrichtung hauswirtschaftlicher Beratungsstellen herausgegeben. Sie fordert solche mit öffentlichem Charakter, die allen Hausfrauen und Ratsuchenden zugänglich sein sollten. Als Aufgaben dieser Beratungsstellen kämen in Betracht: 1. Die Beratung in Ernährungsfragen (auch durch prakt. Kochvorführungen, Berechnungen, Propaganda für einheimische Nahrungsmittel); 2. Beratung in der Technik der verschiedenen Hausarbeiten; 3. Beratung in Fragen der Haushaltsführung (Aufstellung von Wirtschafts- und Arbeitsplänen; Anschaffung von Maschinen, Umgestaltung oder Neueinrichtung eines Haushaltes usw.); 4. Vermittlung und Organisation von Vorträgen, Kursen, Verteilung von Lehrfilmen usw. Nicht nur Auskunft in allen Fragen des Einzelhaushaltes soll erteilt werden; es ist auch praktische Versuchstätigkeit zu leisten, in Verbindung mit Haushaltungen, die für praktische Bewährungs- und Leistungsprüfungen geeignet erscheinen. Am zweckmäßigsten würden diese Stellen schon bestehenden Haushaltungsschulen, landwirtschaftlichen Schulen und Mütterberatungsstellen angegliedert. Mitarbeit von erfahrenen Hausfrauen, Zusammenarbeit mit den Familienfürsorgerinnen mußte angestrebt werden.

Die Notwendigkeit solcher Beratungsstellen wird mit den erschwerten Lebensverhältnissen begründet, mit der Notwendigkeit der Anpassung an Fortschritt von Wissenschaft und Technik, an die schwankenden Lebenshaltungskosten, an den Wechsel in der Wirtschaftslage, vor allem aber auch darin, daß heute den meisten Hausfrauen die notwendige hauswirtschaftliche Berufsbildung fehlt, daß sie noch im alten Dilettantismus der Großmutter befangen sind.

Man hat auch bei uns in der Schweiz während der Kriegszeit Versuche mit solchen hauswirtschaftlichen Beratungsstellen gemacht. Die Erfolge waren nicht gerade ermutigend, an den meisten Orten mußten sie aus Mangel an Frequenz wieder eingehen. Vielleicht beruhte das darauf, daß sie zu sehr nur den Kriegsverhältnissen angepaßt waren, zu wenig auf die methodische Uebermittlung der neueren Forschungsergebnisse, der neueren Errungenschaften in Haushalt und Technik eingestellt waren. Wir sind überzeugt, so gut Mütterberatungsstellen eine Wohltat sind, so gut wären auch solche hauswirtschaftlichen Beratungsstellen, gerade in Verbindung mit der Mütterberatung, von großem Wert. Man denke nur an die volkswirtschaftliche Seite einer solchen Unternehmung. Wer weiß, vielleicht bringt uns die Zukunft eine Wiedergeburt dieses durch die Verhältnisse des Krieges nur allzu spärlich ernährten Kindes.

Und allmählich merkst du, wie der grüne Talboden und die weißrot und graubeschuppten Häuserhaufen unter dir bleiben, tiefer und tiefer unter dir. Bis sich die Wegschnur um einen verbrannten Abhang windet: da liegt das kleine, grüne Wunder vor dir. Oder das große grüne Wunder, wenn du willst. Eingebettet zwischen Wälder, steigende Felsgräte und eine grüne Hügelwelle überstufen sich Wiesen und Aeckerlein, durchsetzt von Gebüschen, grauen Geltellen für das nahezu reife Korn, und droben reihen sich die Hütten wagrecht an einen unsichtbaren Weg.

Mitten drin ein Kirchlein, die Dächer kaum überragend. Die Häuser selbst: tiefbraune Fronten über weißen Mauern, eine Flucht von Granitbächern über sich gezackt, und zwischen dem fast flüssigen Braun wechselt es in hellem Himbeerrot und dünnem Himmelblau.

Vom Kirchlein tönt die Glocke, die große, kindliche einfache Stimme des Dorfes.

Die Familie.

Nun schwärmt es um dich: Nahezu ein Dutzend Kinder, alle strahlend neugierig und wohlwollend, alle ohne Arg und mit Augen voller Verwunderung, und mit vielfach abgetönten Stimmen: Noch versteht du nichts, du hast noch andere Laute im Ohr, aber du fühlst: Ihre Sprache ist wie die Musik der Heupferde im Gras, wie das mutwillige Gaukeln der blauen Schmetterlinge, wie das abgebrochene Murren des „burrong", wie das helle, einfache Tönen der Glocke. Ueber ihren Gesichtern ist dieselbe Sonne, wie über den Wiesen und Tannen und Felsen. Ihre Füße haben etwas von dem Wesen der Baumwurzeln angenommen, die da und dort an den Weg hinausdrängen und sich gegen die heiße Sonne verknorren: Sie sind den steilen Pfaden angepaßt. Und wieder gehen sie rasch, mutwillig und eigensinnig.

Die Mutter kommt: Sanft, freundlich, demütig; ja, sie ist so sanft, daß du unwillkürlich deine eigene Stimme mäßigst und verwandelst, und in dir selber lagert sich alles um: Du denkst nicht mehr an Feindseligkeit und Mißtrauen, an Sorgen und Unmut, du glättest deine Gedanken und bist offen, vertrauend und zart. Aber täusche dich nicht: Sieh das Gesicht an! Diese Mutter ist stärker als du und das Dutzend Kinder! Gleich wie unter dem freundlichen Boden der tragende Fels, so liegt unter ihrer Güte der Granit ihres Willens . . . und der Granit schlägt durch. Sieh doch, wie das wirkt: Ein leises Wort, die Hälfte des Schwarms ist verstoben, eine kurze Bewegung, die andere Hälfte bewegt sich, dahin, dorthin, kommt wieder, mit Brot und Wein, mit Tellern und Tassen.

Da wächst auf dem Granit nicht ein Unkraut anders, als das Gesetz des Granits erlaubt, und unter diesem Schwarm spricht jede Geberde von der Macht der Mutter, deren nährende Erde die Sanftmut, deren ewiger Untergrund die passive Kraft der Allnatur heißt. Der Vater tritt ein: Schon grau und gebückt wie ein fremder Pilger unter diesem Volk. Er trägt mit sich ein Geheimnis herein: Die fremde Welt, Arbeit irgendwo draußen, Erfahrung, Wissen und Verstand. Die Gesichter der Kinder werden stiller, wie wir ihn begrüßen. Ein Rätsel geht durch den minutenlang stillen Raum, und auf dem Gesicht der Mutter geht ein ungeborener Gedanke um. Er ist es, in seiner Begrüßung vollendet sich erst die Weihe der Gastlichkeit, die wir genießen sollen.

Du staunst einen Augenblick, und du weißt etwas: Hier siehst du noch das Mystische, das den Namen trägt: Familie.

Die Alten.

An ihrem Stocke, mit kaum handlangen, steifen Schritten nähert sie sich unserm Tische, mit trüben Augen, aber mit einem Gesicht voll Rührung und Freude, und sie schüttelt die Hände der Fremden, die sie nie gesehen, von denen sie nur gehört, und denen sie alle milden Wünsche ihres einfachen Herzens entgegenbringt. Sie wird keinen halben Schritt mehr über die Schwelle des Hauses tun, und bald werden andere sie hinausbringen an die andere Schwelle. Aber noch lebt ihr Wesen diesseits und ist offen dem ganzen Strom von Freuden und Sorgen, und wartet auf Morgen und Mittag und Abend, und hat sich seit einer Woche gefreut und gesorgt: Ob wir wohl gut reisen werden, ob wir zufrieden sein werden mit dem einfachen Leben hier oben, ob wir uns wohl fühlen und nicht langweilen. Wir sind ihre Kinder, wie wir über die Schwelle treten, und sie schweift über den Tisch, mit einem kurzen, umfassenden Blick, ob uns nichts mangelt. Da dämmert es uns dunkel auf: Sie ist dieselbe wie die Mutter, nur in anderer Gestalt, um einen Lebenstag älter. Sie sagt nichts, wir hören nur, wie sie atmet, fühlt und sorgt, was sie will und was sie gibt . . .

Und da kommt die andere: Mit einem Mädchengesicht und Mädchenhänden, verschrumpft zwar und verbogen, aber schmal und lang in der Grundform; sie lacht uns an, wenn wir etwas sagen, aber sie hört keinen Ton mehr. Ihre Seele hat sich längst allem Lauten verschlossen. Sie schaut nur noch mit ihren blauen Augen, und dies ist wohl ihr Gesetz: Daß sie alles nur noch schaut, aber nichts mehr will, von niemand, und daß sie darum alles anlacht, in einfältiger Freude. Wenn sie nicht lacht, wenn sie nichts anschaut, kehren sich die Augen nach ihnen: Die offene Welt ist ihr schon Geheimnis geworden, Rätsel, an dem sie sinnt.

Und da kommt auch er, der alte „Zio". Auch er steht nahe der andern Schwelle, aber in seinen klaren Augen ist der Blick des Vogels, der die Ferne sieht. Er fragt, er fragt: Einst war er draußen in der Welt; was ihm geblieben, ist ein Rest. Und es liegt über ihm wie Müdigkeit und dennoch wie Sehnsucht und Reue: Dahin? Dorthin? Die Wage wird sich senken, bald, „dorthin". Und das Bewegte in ihm, das Flugbereite, wird sich wenden, auf einen neuen Weg.

Der Narr.

Unvermittelt springt alles auf uns ein, was da in der Sonne offen liegt: So klar und deutlich sind die Berggipfel niemals dagestanden, so körperlich wurden die Wiesenmulden und Tannenmassen hie, so selbstverständlich öffnete sich noch kein Mund wie der des kleinen Dorfvolkes. Nun weißt du schon die Wahrheit von dem Narren, der in diesen Tagen da oben sein Wesen treibt.

Sie nennen ihn den „Vegetariano". Er verabscheut Dörrfleisch und Salami ebenso wie den Wein, den die Bauern mäßig trinken und köstlich finden. Er badet jeden Morgen in einem eiskalten Tümpel, den er selbst am Bergbach zurecht gestaut. Er läßt sich ein Reisegericht dreimal kochen und zuletzt ein Pfund Heidelbeeren dreimal schütten und so zusammenrühren, daß man nicht weiß, ist das ein Gericht für Menschen oder für Schweine. Er trinkt jeden Morgen und Abend einen Liter Kuhmilch und spät abends noch einen Liter Geißmilch. Er tut alles, um mindestens hundertjährig zu werden, aber die Wahrheit ist, er tut sonst gar nichts. Der alte „Zio" fragt ihn, wozu er hundertjährig werden will, wenn er doch gar nichts tut? Der alte Zio ist daneben ganz erstaunlich höflich, aber das hat er den Vegetariano doch gefragt.

(Fortsetzung folgt.)

und ausgesprochenen Strafen nützen nichts, das Geschäft blüht und gedeiht. Der Staat hat auch seine Einnahmen hieraus, d. h. wenn er den „Bootlegger" erwischt. Die Buße mag noch so hoch sein, die Gefängnisstrafe noch so lange dauern, das Geschäft rentiert! Erzielen diese dunkeln Ehrenmänner doch Gewinne bis zu 500 Prozent. Und wer bezahlt die Zeche? Der durstige Mann. Der Polizeimagistrat unserer Stadt Saskatoon mußte auf 1. November die Verfügung erlassen, daß inskünftig Bootlegger, gleichviel welchen Geschlechtes, nur noch mit empfindlichen Gefängnisstrafen belegt werden dürfen, da sich die bloßen Geldbußen als zu wenig wirksam erwiesen haben. Die Zeitungen strotzen von Berichten über Gerichtsverhandlungen in Sachen Bootlegging. Und doch geht es weiter. Für ein Loch, das zugemacht wird, gehen drei andere auf; der Reiz, auf bequeme Weise Geld zu machen, ist zu groß!

Ich will nicht vergessen, daß dies dem Staat erhebliche Einnahmen einbringt. Ist es aber moralisch, daß der Staat finanzieller Partner eines solchen Geschäftes wird? Daß er vom Ertrag der Gesetzesverletzung finanziell nachgerade abhängig wird?

Jeder, der nur eine leise Ahnung von Verdacht hat, daß sein lieber Nachbar unrechtmäßig Alkohol hält oder verkauft, oder daß Alkohol anderswo als in einem Wohnhaus getrunken wird, ist vom Gesetz freundlichst eingeladen, dies auf „amtlichem Formular" zur Kenntnis der Behörde zu bringen. Kurz und gut, das allg. Alkoholverbot hat verhältnismäßig wenig gute Wirkungen, dafür aber eine Masse schlechter, es vergiftet die Atmosphäre für die freiwillige, ehrliche Abstinenz und führt zur gewohnheitsmäßigen Gesetzesverletzung bei Alten und Jungen. (In Manitoba waren es die Familienmütter, die deswegen zum Aufsehen mahnten!)

Aufklärung durch Wort und Schrift und Tat, aber nicht mit dem Polizeistock!"

So weit unser Auslandschweizer! Wir danken ihm für seine gutgemeinten Warnungen, aber wenn er unsere wirkliche Resolution zu Gesicht bekommt, wird er wahrscheinlich selbst einsehen, daß er wacker daneben geschossen hat. Denn wir Frauen sind sicher nicht so unklug, eine Maßnahme zu propagieren, die nicht nur wir, sondern sicher auch die ganze schweizerische Abstinenzbewegung für unrichtig ansieht. Man hat gerade in dieser schmerzlichen Frage allzu sehr erfahren müssen, wie man einem so eingefleischten Uebel wie dem Alkoholübel nicht nur mit äußern Maßregeln beikommen kann, ohne der öffentlichen Moral aufs allerempfindlichste zu schaden, sondern wie in erster Linie eine bessere Einsicht, eine größere Selbstverantwortung zu pflanzen ist, ehe man als Schlußstein ein allgemeines Verbot wagen dürfte. Wir machen kein Hehl daraus: Selbstverständlich sind wir Frauen im Interesse unserer Kinder und der Familien für die Bekämpfung des Alkoholismus, aber wir sind nicht für unrationelle und vielleicht gefährliche Maßnahmen.

Bedauerlich an obiger Einsendung ist auch nicht die wohlgemeinte Warnung an unsere Adresse, sondern daß so angesehene Zeitungen, wie der „Bund", die doch den wahren Sachverhalt wissen müssen, einen solchen Brief ohne eine redaktionelle Notiz oder Berichtigung aufnehmen und so mithelfen, die unwahre Meldung weiter zu verbreiten. Man ist versucht, eine Absicht dahinter zu wittern. Und noch bedauerlicher ist, daß die schweizerische Mittelpresse, die eine große Anzahl unserer Landblätter bedient, diesen Brief ebenfalls aufgreift und am Schlusse folgende vielsagende Bemerkung daran knüpft: „Solche Zeugnisse aus der Praxis sollten uns nachdenklich stimmen. Die Frauenkreise, die sich — sicher in bester Absicht — für Gesetze von so zweifelhafter Wirkung einsetzen, sollten wohl bedenken, daß sie damit das Ziel ihrer Sehnsucht, die Einführung des Frauenstimmrechts, in der Schweiz auf unabsehbare Zeit hinaus unmöglich machen." Also, da liegt der Hase im Pfeffer: Man hängt uns das Mäntelchen einer ganz und gar falschen Nachricht um, um damit — dem Kampfe gegen das Frauenstimmrecht eine zügige Waffe zu liefern, denn was verfängt wohl besser bei unsern Mannen als die Drohung: Wenn die Frauen das Stimmrecht haben, werden sie Euch den Alkohol verbieten!

Der starke Mensch verzeiht sich jede Torheit, wenn sie ihn innerlich gefördert hat, weil er ihren Folgen tapfer standhält. Was man sich nie verzeiht, sind die Unterlassungssünden, die kleinliche Vorsicht, wenn man etwas Großes hätte erleben können, dem man feige ausgewichen ist. Isolde Kurz.

Aufklärung der Kinder über die Verkehrsgefahren auf der Straße.

In Zürich haben die Kreise des Schul- und Polizeiwesens gemeinsam eine Fibel ausgearbeitet, welche insbesondere den Schülern Anleitung geben soll, wie sie sich auf der Straße zu benehmen haben. Anlaß dazu gab die beängstigende Zunahme der Unfälle, die durch die rasch steigende Zahl der Last- und Personenautomobile verursacht wird. Der Stadtrat von Zürich ist zur Herausgabe der Fibel um einen Kredit von nahezu 9000 Franken angegangen worden; die Fibel soll auch in andern Städten verbreitet werden dürfen.

Paula Modersohns Mutter †

kfp. 75jährig starb in Bremen Frau Mathilde Becker, die Mutter einer von Deutschlands bedeutendsten Malerinnen, der viel zu früh dahingegangenen Paula Modersohn-Becker. Während es für Frauen schon ein großes und seltenes Glück ist, einen berühmten Sohn geboren zu haben, durfte Mathilde Becker eine der ganz wenigen genialen Frauen Tochter nennen. Durch die Geschlechterreihen der Mutter, durch Sorgfalt und Liebe bei der Erziehung, durch die Gestaltung eines harmonischen Heimes wird auf die Entwicklung eines jeden Menschen, also auch eines Genies, ein starker Einfluß ausgeübt. Frau Mathilde Becker hat es in ganz seltenem Maße verstanden, bei bescheidenen Mitteln ihren zahlreichen Kindern ein Heim zu schaffen, das für diese Kinder durch ihr ganzes Leben hindurch der Ruhepunkt war, in den sie sich immer wieder gern zurückfanden. Darüber hinaus war Mathilde Becker selbst eine starke, gütige und künstlerisch empfindende Persönlichkeit. Wie innig das Verhältnis zu ihrer Tochter Paula gewesen ist, geht aus dem wundervollen Brief hervor, mit dem die „Briefe- und Tagebuchblätter" schließen. Die Künstlerin schreibt dort: „Geliebte Mutter, ich lege meinen Kopf in Deinen Schoß, aus dem ich hervorgegangen bin und danke Dir für mein Leben, das Du mir geschenkt hast."

Von Büchern.

„Das ideale Heim",

eine neue schweizerische Monatsschrift für alle, denen Haus, Wohnung, Garten irgendwie angelegen ist. Das erste Heft, das, mit Datum Januar 1927, eben erscheint, bringt eine Fülle von Sehenswertem. Anregendem aus neuer und alter Architektur, aus Kunsthandwerk und Gartenbau. Knapp und frisch geschriebene Artikel, zahlreiche, groß bemessene Bilder, Grundrisse, Skizzen folgen sich in kunter Fülle, sodaß der „Zünftige" diese stattliche Nummer nicht gleichgültig beiseite legen wird; der weitaus größere Kreis der „Laien" in Bau- und Einrichtungsfragen, an den sich „das ideale Heim" wendet, wird sich hier gerne über das weit gefaßte Gebiet der Wohnkultur orientieren, ohne mit vorgefaßter Lehrmeinung und akademischer Gewichtigkeit behelligt zu werden.

Unter den Mitarbeitern finden wir bekannte Namen: Dr. C. H. Baer, Architekt Dr. Albert Baur, Dr. H. Baltiger, Gartenarchitekt G. Ammann und Dr. Jules Coulin der für die Redaktionskommission zeichnet. Die Basler Druck- und Verlagsanstalt hat als Drucker und Verleger Anerkennenswertes geleistet; Illustration und typographische Ausstattung sind überlegt und geschmackvoll. Möge „Das ideale Heim" dazu mithelfen, das Bedürfnis für ruhige, gediegene Schönheit, verbunden mit Zweckmäßigkeit, in allen Schichten der Bevölkerung zu wecken und zugleich auch den Weg zur Befriedigung dieser Bedürfnisse zeigen.

Wegweiser.

Zürich: Freitag den 14. Januar, 20 Uhr, in der Spindel, Talstr. 18, Frauenzentrale:
5. Besprechungsabend über Schulfragen:
Schule und Leben
(Abwehr gegen zu großen Intellektuelismus, mehr Vorbereitung für das praktische Leben).

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Riederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Sicherer und angenehmer Schutz.

Um modegerecht gekleidet zu sein, und die schlanke Linie zu erzielen, machen sich die Damen von jedem überflüssigen Wäschestück frei und die Wäschestoffe werden immer zarter und feiner, ebenso die Stoffe für Oberkleidung. Die Damenbinden bieten daher bei der jetzigen Mode nicht genügend Schutz, sondern es besteht Gefahr, daß nicht nur Unterwäsche, sondern sogar auch Kleider verdorben werden. Ein weiterer Schutz ist unbedingt nötig und entspricht somit der neue gef. gesch. Monatsschützer „Lupa" einem dringenden Bedürfnis. „Lupa" schützt und schont die Unterwäsche und Kleider, verleiht daher der Trägerin ein beruhigendes und sicheres Gefühl und wird den Monatshosen mit ihren vielen Nachteilen vorgezogen. „Lupa" ist garantiert undurchlässig, nicht nur abwaschbar, sondern kann auch gekocht werden, da nicht aus billigem Gummistoff hergestellt, welcher starken Gummigeruch hat und mit der Zeit brüchig wird, sondern aus feinstem geschmeidigem Para-Kautschuk-Batist. „Lupa" wiegt nur 30 g und trägt somit nicht im geringsten auf. Ein sicherer und angenehmer Schutz auch während der Erwartung der Menstruation. „Lupa"-Monatsschützer kostet nur Fr. 3.90 und kann gegen Nachnahme von der Firma Arthur Giese, Basel 32/B, Bendemannstraße 15, bezogen werden. Die Firma verpflichtet sich, bei eventl. Nichtzusage das Geld wieder zurück zu zahlen.

Fleischbrühe trinken ist gesund! Trinkt Fleischbrühe!

Eine gehaltvolle, schmackhafte und kräftige Ochsenfleischbrühe erhalten Sie ohne grosse Arbeit und Ausgaben durch Verwendung der konzentrierten Ochsenfleischbrühe OXO BOUILLON. Ein Fläschli Oxo Bouillon à 90 Cts. (nachgefüllt 65 Cts.) ergibt 9 Tassen Trinkbouillon. Fleischbrühe fördert Appetit und Verdauung, sie wirkt belebend und ersetzt rasch verbrauchte Kräfte. Trinken Sie mehr Fleischbrühe!

OXO BOUILLON

die hochwertige, feine und praktische konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Cie. LIEBIG!**

BERN — Friedeckweg 24
Privat-Kochschule
mit und ohne hauswirtschaftlichen Unterricht, Familienleben. Leitung: Frau Dr. L. Haller-Schelling.
PROSPEKTE — Beste Referenzen.

Privatkochschule Widmer
Witikonerstr. 53 - Zürich 7 - Tel. Hott. 29.02
Prospekte und Referenzen durch Frl. A. Widmer.

Geheimschulung der sieghaften Frau!
von Margit Khelen
Das Buch gibt wohlweislich gehütete, kostbare Geheimnisse preis. Fr. 6.20 und Porto. Zu beziehen von M. Suter, Thalwil 14153.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiermit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:
Nichtpassendes streichen — (Oefl. ausschneiden und einsenden)

Komplette Aussteuern zu Frs. 1,073.—, 1,312.—, 1,593.—, 1,852.—, 1,955.—, 1,972.—, 2,399.—, 2,480.—, 2,854.— etc.
liefert Ihnen in solidester Ausführung per Auto-Camion franko ins Haus mit mehrjähriger Garantie
Möbelfabrik Traugott Simmen & Cie., A.-G., Brugg
150 Musterzimmer stehen zur zwanglosen Besichtigung stets bereit. Verlangen Sie Kostenberechnung.

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe.
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker G. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Frostbeulen, und Insektenstiche. In allen Apotheken. 75
Generaldepot.
St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

+Das Frauenleiden+
(Weissfluss)
wird ohne Operation in kürzester Zeit durch **Perticide** gründlich geheilt. Urin einsenden. Perticide **Kursaal Apotheke Montreux 38.**

Gesucht
eine ernstgesinnte, gebildete und charakterfeste
TOCHTER
als Stütze der Vorsteherin in ein Töchterheim mit kleiner Haushaltungsschule. Für Hausbeamtin oder Haushaltungslehrerin befriedigender Posten.
Sich zu melden mit Einsendung der Zeugnisse über innegehabte Stelle in ähnlichem Betrieb, Referenzen und Photographie unter Chiffre 1000 an die OVAG A.-G., Zürich, Sihlstr. 43.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Kinderheim Röseligarte
Aegertilstr. 25 **THALWIL** Aegertilstr. 25
Kinder von 4—14 Jahren finden jederzeit liebevolle Aufnahme. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Wenn nötig Unterricht im Hause von dipl. erfahrener Lehrerin. Ruhige staubfreie Lage in großem Garten. Mäßige Preise. Telephon 261. Leiterin: Frl. J. Habegger.

Arosa **Villa Sonn-Matt**
Telephon 2.16
10 Betten
Sonnig gelegene, heimelige Familienpension. Winterpreis inkl. Heizung und vier Mahlzeiten von 10 Fr. an. Auskunft und PROSPEKTE durch die Inhaberin Berta Voegeli, dipl. Haushaltungslehrerin.

Für Damen!
1 Fl. Birkenhaarwasser, 1 Fl. Kölnischwasser, 1 Fl. ff. Parfüm, zusammen nur **Fr. 4.50** versendet per Nachnahme, auch einzeln.
J. Rieger, Militärstr. 62, **Zürich.**

Ausschneiden! Ausschneiden!
Damenbart
Lästige und verunzierende Haare im Gesicht und am ganzen Körper (auch Bubikopf Nacken) verschwinden **sofort** in einigen Minuten durch Abtöten der Wurzel für immer, unter jeder Garantie, mit meinem
„Radikal Haarentferner".
Aerztlich empfohlen. Viele Dankschreiben. Haben Sie Vertrauen, ich helfe Ihnen. Grosse Originaldose 5.50 Mk.
Alleiniger Fabrikant:
H. BLÖMER, Köln,
Ehrenstr. 23. (1055

Bubi-Kopf
Haarschneidemaschine, 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasiert (kein Verletzen **Feinstes Fabrikat.** Fr. 8.50 franko. **M. Scholz, Basel 2.**

Für Flecken-
reinigung hat sich die Crème „Propre" seit 25 Jahren vorzüglich bewährt, à Fr. 1.50 Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Blinder Schreiner
empfiehlt seine Arbeiten wie:
Verstellbares Kranken-Bettischchen auf Rollen
Zusammenklappbarer Liegestuhl mit Tischchen zum Lesen u. Schreiben. Preis Fr. 17.—
Tische in allen Grössen und Hölzern.
Bänke und Stühle mit und ohne Lehnen
Bettgestelle
Kästchen, Pulte, Schreibtischen
Büchergestelle
Regale, einfache **Kommoden** und **Waschtischchen**
Werkzeugkästen, Kochkisten, Obst-Quetschen und **Obst-Pressen**
Kinderspielzeuge u. s. w.
Schweizerfrauen
wenn Ihr Bedarf habt an obigen Artikeln, so wendet Euch an
KARL KOFEL (blind), **Ascona** b. Locarno.

PESTALOZZI-MEHL
wird als Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, Blutarme und Magenleidende in allen Spitälern und Ligua gegen Tuberkulose gebraucht. Es ist das beste, angenehmste und billigste Frühstück für Erwachsene. Das beste Nahrungsmittel für Kinder, beschleunigt die Entwicklung der Knochen und Muskeln.
Die Büchse 500 Gr. Fr. 2.60 überall zu haben